

„Die Augen der anderen“, Stilleben auf Beton, 1989

Der Statistiker in mir liebt 2021. Denn 2021 war ein Wahljahr. Der Statistiker in mir sitzt links neben meiner Milz, seit ich vier bin, und ähnelt dem Kassenwart aus Opas Kegel-Klub. Er trägt eine Brille mit Nickelrand. Obwohl er eine Nickel-Allergie hat. Aber solchen Firlefnanz gibt's in den 80ern noch nicht, weshalb er sie unverdrossen weiter trägt und dabei immerzu kilometerweise bunte Lochstreifen auswertet. Der Statistiker geht nie nach Hause und sein Gesicht hat dieselbe Farbe wie die Betonwände um ihn herum, an denen große, olivgrüne Metallregale lehnen. Jedes Mal, wenn ich an seinem Kabuff vorbeigehe, will er aufspringen und mir hinterherrufen, dass er in Wirklichkeit gar kein Statistiker, sondern Informatiker ist. Aber er schafft es nicht. Denn so ist das manchmal mit Bildern: Sie sitzen nicht nur fest, sondern auch still.

In Wahljahren kann der kicker-Almanach einpacken. Der Statistiker in mir weiß, dass noch vor den ersten Hochrechnungen jemand herausgefunden haben wird, welche Partei bei heterosexuellen Hundehalterinnen über 55 en vogue ist. Oder wie viel Prozent der AfD-Wähler an einer ausgeprägten Rot-Grün-Schwäche leiden. Dank freiwilliger Selbstauskünfte bei Google und einschlägigen Dating-Apps gibt es die modellierte Sitzverteilung aufgeschlüsselt nach Essverhalten, dem Verhältnis zu lateinamerikanischen Telenovelas und zu meiner Nachbarin. Wenn es um die sogenannten neuen Bundesländer geht, ist es mit der Detailverliebtheit allerdings schnell vorbei. Da ist bei der Auswertung des Wahlverhaltens in der Tagesschau ein einfarbiges, graues Areal zu sehen, auf dem dick „Der Osten“ steht. Man weiß, dass in dem grauen Bereich alle sächseln und nicht wissen, was Demokratie ist. Wie das halt manchmal ist mit Bildern: Sie sitzen fest. Und halten still.

Die graue Fläche erinnert mich an die Hochphasen des Kalten Krieges. Eine Stellungnahme von Ronald Reagan, Nikita Chruschtschow oder wenigsten eine musikalische Einordnung von Sting könnte niemanden überraschen. Aber dann fällt mir wieder ein, dass wir jetzt ein Land sind. Sein wollen. Also sollen. Und müssen. Weil man an ein homogenes Deutschland, in dem zusammen ist, was zusammen gehört, glauben wollen müssen soll. Wenn man die Geschichte verstanden hat.

Zwischen der Tsunami-Meldung und dem Sportteil schaffe ich es manchmal, kurz darüber nachzudenken, ob in dieser Geschichte eventuell was Kleines fehlt. Etwas, das erklären könnte, warum ich jedes Mal, wenn mich in Bayern jemand fragt, wo ich her sei, das Gefühl habe, dass mein Geburtsort keine sinnvolle Antwort ist. Weil dieser Ort Jahrzehnte später so wenig existiert wie die Lochstreifen. Oder die graue Fläche in der Tagesschau. Weil er nur ein Bild ist. Eins, das fest sitzt. Das still hält. Und das ich nie selber gesehen habe. Es ist zusammengesetzt aus tausend Spiegelbilderscherben in den Augen anderer Menschen.

Mir fehlt das Bild nicht; ich brauche es für nichts. Aber manchmal weiß ich, dass es an eine Stelle gehören würde, an die stattdessen schon jemand ein anderes Bild gehängt hat. Eins, das zu einfach ist. Eins, auf dem der Statistiker auf bergeweise Lochstreifen vor riesigen grauen Flächen sitzt und verzweifelt mit seinem Informatik-Diplom wedelt. In diesen Momenten hätte ich das Bild gerne. Und muss puzzeln. Da liegen sie in meinem Leben verstreut: Die acht Teile Pulli. Von dem blauen ohne Armbündchen zum Glück. Aber da, wo das Herz ist, fehlt immer ein Stück. Vielleicht wächst das noch nach. Irgendwann. Wer weiß?
„Du warst doch erst sechs, als die Mauer fiel!“, sagt mein Chef. Sagt ganz Baden-Württemberg. Und sogar meine Oma.

„Eben“, sag ich. Wenn jemand eine Mauer einreißt, verändert sich das Leben dahinter nicht für alle gleich schnell. Wäre ich 17 oder 70 gewesen, müsste ich nicht ständig puzzeln. Aber mit sechs ändert sich unmittelbar erst mal gar nichts. Wer als Kind an einem Ort lebt, an dem alle Erwachsenen aus der DDR kommen, lebt noch jahrelang weiter in der DDR. Obwohl es die schon lange nicht mehr gibt, weil der Filter, durch den die Welt jedes Mal muss, bevor sie bei ihm ankommt, derselbe bleibt. Für Barbies und Eis machten die Erwachsenen Platz, und der Filter wurde schnell durchlässig. Für andere Dinge nie. Ganz sicher wusste man über den Filter nur zu sagen, dass er unzuverlässig war. Ihm war nicht zu trauen. Bis heute halten meine Erwachsenen von früher ihre Reihen verstörend geschlossen, wenn es um die Frage geht, ob die Annexion der Krim völkerrechtswidrig oder eine legitime Reaktion auf einen kapitalistischen Aggressor war.

Ich erinnere mich nicht aktiv an die DDR, musste ich aber auch nie, weil immer jemand neben mir stand, der das ungefragt für mich übernahm. Ich bin die Konservendose, in der sich das Aprikosenkompott, von dem sie nichts weiß, bis mindestens 2025 halten wird, wahrscheinlicher aber für immer und oder zumindest länger, als auf diesem Planeten Aprikosen wachsen werden. Denn die Welt samt Klima ändert sich so schnell, nur in mir drin, da nicht, da ekelt es mich immer noch, wenn einer sächzelt wie alle Hausmeister, die ich kannte, wenn sie mir ihre Hand im günstigsten Fall auf die Schulter legten, während sie "Nu basse ma off, Meedsch'n", sagten. Da drin, Tür an Tür mit dem Statistiker, der vor dem grünen Regal bunte Lochstreifen über graue Areale auswertet, da hält die Zeit still.

Ich habe eine andere Staatsbürgerschaft bekommen. Ohne umzuziehen. Und das Land, in dem ich aufgewachsen bin, löst sich in grauen Schlieren auf. Es geht nicht

darum, sie einzufangen. Und aus der grauen Fläche wieder eins zu machen. Und einen Todesstreifen drumrum zu ziehen. Niemand will das zurück. Aber anzuerkennen, dass was da war und wie alle Dinge einen Schatten wirft. Das wäre vielleicht ein Anfang. Damit was nachwächst, wo das Herz fehlt. Damit all die Statistiker endlich Feierabend machen, sich beim Optiker einen Plastikrahmen kaufen und eine Stelle als Informatiker antreten können.

Dann wüchse vielleicht wirklich zusammen, was nebeneinander liegt. In unseren Kindern zum Beispiel. Denn mit denen ist es ganz anders als mit Bildern. Die sitzen eigentlich nie. Und schon gar nicht still. Besonders nicht beim Essen. Beim Pudding mit Aprikosen ruft mein Bruder an. Der hat Mathematik studiert. Aber eigentlich ist er Informatiker.

(Schreibimpuls: Schreibe einen Text, in dem eine Zahl eine besondere Rolle spielt, und zwar in genau dieser

Anzahl an Sätzen. Der Text hat genau 89 Sätze.

Alle Rechte liegen bei der Urheberin

Kontakt: katrin.freiburghaus@gmx.de)